

Nation im Siegesrausch. Württemberg und die Gründung des Deutschen Reiches 1870/71.

Begleitbuch zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, hg. von Wolfgang MÄHRLE. Stuttgart: Kohlhammer 2020. 384 S., Ill., Diagramm und 1 Blatt gefaltet. ISBN 978-3-17-038182-7. € 35,-

Als am 18. Januar 1871 der preußische König Wilhelm I. (1797–1888) in Versailles zum deutschen Kaiser proklamiert wurde, herrschte auch in Württemberg Jubel. Genauso erhielten die württembergischen Truppen, als sie im Juni 1871 heimkehrten, in Stuttgart einen begeisterten Empfang – dies war keineswegs selbstverständlich. Noch 1866 hatten die Württemberger an der Seite Österreichs gegen Preußen gekämpft und verloren. Auch in den folgenden Jahren herrschte bei weiten Teilen der württembergischen Bevölkerung eine ablehnende Haltung gegenüber Preußen, die 1868 durch die Wahlerfolge von Großdeutschen, Katholiken und Demokraten bei den Wahlen zum Zollparlament wie auch zum württembergischen Landtag ihren Niederschlag fand.

Wie konnte es nun im Spätsommer/Herbst 1870, so eine Leitfrage des vorliegenden Bandes, zu einem derart raschen Stimmungswandel kommen? Die insgesamt zwölf Beiträge sowie die Präsentation der Ausstellungsexponate in vier Kapiteln umfassen ein überaus breites Spektrum. So finden sich eine Reihe allgemeiner Aufsätze, die sich unter anderem mit „Imperium und Nationalstaat im 19. Jahrhundert“ (von Ewald Fric, S. 7–15), mit dem Verhältnis von „Nationalismus und Krieg“ (von Ute Planert, S. 17–29) sowie mit Entstehungsgeschichte und Inhalt der Reichsverfassung (von Michael Kotulla, S. 152–163) beschäftigen. Ohne Zweifel hat der Band einen operationsgeschichtlichen Schwerpunkt. So fragt Gerhard P. Groß nach der Bedeutung des Deutsch-Französischen Krieges für das militärstrategische Denken im Kaiserreich (S. 31–43), während sich Wolfgang Mährle mit der Rolle des württembergischen Truppenkontingents im Krieg 1870/71 auseinandersetzt (S. 45–64).

Drei Beiträge wenden sich der Frage nach der Haltung des württembergischen Königshauses bzw. des Adels gegenüber Preußen zu. König Karl (1823–1891), der 1864 auf seinen Vater König Wilhelm I. (1781–1864) folgte, galt als politisch wenig interessiert. Gleichwohl steht seine Regierung für liberale Reformen, mehr aber noch, wie Nicole Bickhoff aufzeigt (S. 127–137), für eine ablehnende Haltung gegenüber Preußen. In dieser wurde er durch seine Gattin Olga (1822–1892), eine russische Zarentochter, bestärkt. Nur in einem deutschen Staatenbund unter Führung Österreichs, so die Überzeugung Karls, könne er weitgehend die Souveränität Württembergs wahren.

Nach der Niederlage Württembergs an der Seite Österreichs im Bruderkrieg unterzeichnete König Karl nur ungern die Schutz- und Trutzbündnisse, im Gegenzug, so Bickhoff, pflegten Karl und Olga den Kontakt zum französischen Kaiserpaar, um auch unter den gewandelten Verhältnissen die Souveränität Württembergs zu erhalten. Ebenfalls widerstrebend unterzeichnete Karl 1870 den Mobilmachungsbefehl. Nach den ersten Erfolgen über Frankreich im August/September 1870 und dem zunehmend größeren Druck der Öffentlichkeit in ein engeres Vertragsverhältnis mit Preußen zu treten, reagierte Karl weiterhin zurückhaltend. Im kaiserlichen Hauptquartier in Versailles mochte er sich nicht einfinden. Vielmehr überließ er Verhandlungen über Württembergs Eintritt in den Norddeutschen Bund seinen Ministern Hermann v. Mittnacht (1825–1909) und Albert v. Suckow (1828–1893), die er schließlich am 11. November zurück nach Stuttgart beorderte, aus Angst, Bayern könne zu einem günstigeren Abschluss als Württemberg gelangen. Bickhoff

weist darauf hin, dass insbesondere Königin Olga mit ihren Forderungen an der Realität vorbezielte. So war weder ein Gewinn Hohenzollerns möglich, noch konnte der russische Botschafter in Berlin Einfluss auf die Verhandlungen Württembergs mit Preußen nehmen.

Schließlich trat Württemberg am 25. November als letzter Staat und zu schlechteren Bedingungen als Bayern dem Norddeutschen Bund bei. König Karl machte lediglich Ende Februar 1871 Kaiser Wilhelm seine Aufwartung. Er verzichtete wie schon bei der Kaiserproklamation auch darauf, beim Einmarsch der deutschen Truppen in Paris dabei zu sein. Wenn auch der Zusammenhalt Württembergs mit dem Reich in der Folgezeit regelmäßig beschworen wurde, verhartete König Karl bei seiner letztendlich ablehnenden Haltung und zog sich in den 1880er Jahren zunehmend aus Stuttgart zurück. Dagegen kann Bickhoff darauf verweisen, dass bei seiner Adoptivtochter Herzogin Wera (1854–1912) die Reichsgründung auf schwärmerische Begeisterung stieß.

Der württembergische Thronfolger, Prinz Wilhelm (1848–1921), empörte sich übrigens über die Abwesenheit seines Onkels bei der Kaiserproklamation. Wilhelm hatte selbst am Feldzug von 1870/71 teilgenommen. Seine Eindrücke schilderte er in Briefen an seine Mutter, wobei Albrecht Ernst im vorliegenden Band einen Überblick über diese Eindrücke gibt (S. 99–112); schließlich fragt Daniel Mennig, ab wann und inwieweit sich die Sympathien der ritterschaftlichen Abgeordneten in der Zweiten Württembergischen Kammer Preußen bzw. einer kleindeutschen Reicheinigung zuwandten (S. 139–150).

Ein weiterer Schwerpunkt des Katalogs ist dem Themenkomplex „Erinnern und Gedenken“ gewidmet. Dabei stellt Tobias Arand die Erinnerungsbücher von vier Veteranen vor (S. 85–98) und geht der Frage nach, welche Selbstwahrnehmungen hatten diese Veteranen, wie nahmen sie den Krieg wahr, welche Gefühle waren mit dem Krieg verbunden und wie wurden diese in den Kriegserinnerungen verarbeitet? Alle von Arand vorgestellten Autoren waren literarische Laien, gehörten dem Bildungsbürgertum an und bejahten aus tiefem Herzen die deutsche Reichsgründung als Ergebnis des Krieges. Ihrer Schilderung nach verfassten sie ihre Erinnerungen auf Aufforderung ihres Umfeldes, wobei diese Erinnerungen zunächst in Zeitungen und schließlich in Buchform erschienen. Überaus ambivalent, so Arand, ist die Motivation für die Veröffentlichung. So wünschten die Autoren auf der einen Seite explizit den Frieden, auf der anderen Seite steht jedoch der martialische Appell an die Jugend, gegebenenfalls im Interesse des Reiches wieder zu den Waffen zu greifen.

Bemerkenswerterweise schildern, so Arand weiter, die Memoirschreiber die französischen Soldaten gleichermaßen als Leidende. Auch werden Leistungen des Gegners durchaus anerkannt. Den französischen Kolonialtruppen begegnet man mit rassistischen Argumenten, gegen Franktireurs wird hartes Vorgehen eingefordert. Außerdem dominiert innerhalb der Erinnerungen ein routinierter, teilweise auch ein schroffer Kasernenhoftone. So ist von „Schwabenstreichen“ (zitiert S. 91) die Rede, die gegen die Franzosen ausgeteilt wurden, auch wird routiniert davon berichtet, wie als Racheakt aufgrund der Aktivitäten von Franktireurs ganze Ortschaften in Brand gesteckt wurden oder vermeintliche wie tatsächliche Franktireurs sofort per Kopfschuss exekutiert wurden. Bei einer genauen Lektüre der Kriegserinnerungen finden sich neben diesen routiniert vorgetragenen Kriegsakten jedoch auch nachdenkliche, ja ängstliche Töne. Die ehemaligen Soldaten berichten bedrückt von zerfetzten Körpern, von Gräueltaten, die von beiden Kriegsparteien begangen wurden. Wiederholt findet sich die Redewendung, das Geschehene könne bis heute nicht vergessen werden, es fehlten die Worte, um die erlebten „Schreckensbilder“ (zitiert S. 92) zu beschreiben, ja sogar der Hinweis, dass in den Träumen der Veteranen die Kriegseindrücke noch

immer anhielten. Mit Recht kann Arand hier von posttraumatischen Belastungsstörungen sprechen, die freilich nicht dem Männlichkeitsideal der damaligen Zeit entsprachen. Gerade aber weil diese Probleme durchaus vorhanden waren, war für die Memoirenschreiber die Abfassung ihrer Erinnerungen eine Art Bewältigungsstrategie, um auch mit Kriegskameraden, die Ähnliches erlebt hatten, zu kommunizieren. Durch die Überhöhung von Kaiser, Reich und erfolgreichem Krieg sollte für die Memoirenschreiber die Brutalität des Erlebten schließlich überhaupt einen Sinn bekommen.

Es gelingt Wolfgang Mährle und den Autoren der Beiträge, einen überaus lesenswerten Band vorzulegen, den sowohl Wissenschaftler wie auch historisch interessierte Laien, die sich mit Württemberg in der Reichsgründungsperiode beschäftigen wollen, jederzeit gerne zur Hand nehmen werden.

Michael Kitzing

Hans-Martin MAURER, Frühe Geschichtsvereine in Baden-Württemberg (Geschichte Württembergs, Impulse der Forschung, Bd. 4). Stuttgart: Kohlhammer 2019. 283 S., 29 Abb. ISBN 978-3-17-037667-0. € 19,-

Die seit dem frühen 19. Jahrhundert in jeder größeren deutschen Stadt gegründeten Geschichts- und Altertumsvereine sind Teil eines sich in allen europäischen Ländern entwickelnden Gesellschaftswesens. In einer Zeit, in der sich der Staat noch wenig in der Geschichtswissenschaft und Bodendenkmalpflege engagierte, übernahmen die Vereinsmitglieder wesentliche archäologische und quelleneditorische Aufgaben. Sie bargen, sammelten, inventarisierten und bestimmten je nach Region prähistorische, römische und frühmittelalterliche Objekte; bauten archäologische Sammlungen und Fachbibliotheken auf. Hervorragendes haben die Vereine im Aufbau von Kommunikationsnetzwerken geleistet. Wichtig war ihnen der Austausch von Zeitschriften und Informationen, der Vergleich von Funden, um so mehr Sicherheit bei Bestimmungen und Zuweisungen zu erlangen. Dabei hing der Erfolg oder Misserfolg der Vereine entscheidend von einzelnen, besonders aktiven Protagonisten ab.

Diese allgemeinen Tendenzen finden erneut Bestätigung in dem Buch von Hans-Martin Maurer, einem ausgewiesenen Kenner der südwestdeutschen Geschichtsvereinsszene. Er konzentriert sich auf die Vereine, die bis zu Beginn der 1840er Jahre gegründet wurden und klammert damit den königlich-württembergischen in Stuttgart aus, der erst 1843 etabliert wurde. Die von ihm behandelten Vereine könnten unterschiedlicher nicht sein. Der „Württembergische Verein für Vaterlandskunde“ aus dem Jahr 1822 ähnelte eher einer französischen Société Savant oder einer Akademie. Die handverlesenen Mitglieder, meist adlige Beamte, ernannte der König selbst. Der Verein kooperierte auf das Engste mit dem Statistisch-topographischen Bureau und erforschte die württembergische Geschichte, betrieb Denkmalpflege und legte systematische Ortsbeschreibungen vor.

Drei weitere frühe Vereine betrieben vor allem Archäologie. Der nur wenige Jahre bestehende „Verein für Altertumskunde in Ellwangen“ aus dem Jahr 1819, der „Sinsheimer Verein zur Erforschung der Alterthümer“ sowie der „Archäologische Verein zu Rottweil“, gegründet 1828 beziehungsweise 1831. Alle drei entstanden in kleineren Städten, was dazu führte, dass es langfristig schwierig war, ausreichend aktive Mitglieder zu finden oder auch nur jene, die mit ihren Mitgliedsbeiträgen die Aktivitäten des Vereins finanzierten. Es zeigt sich auch hier, dass die frühen Geschichtsvereine oft vom außerordentlichen Engagement einiger weniger Männer abhängig waren, schieden diese aufgrund von beruflichen Verände-